

Reviews

Leon Wystrychowski
Ruhr-Universität Bochum

Dialektik aus Tradition und Machtpolitik

Kraitt, Tyma. „*Sunniten gegen Schiiten – Zur Konstruktion eines Glaubenskrieges.*“ (Wien: Promedia, 2019). 232 Seiten. ISBN 978-3-85371-451-5 (Print); 978-3-85371-871-1 (E-Book).

Geht es um Politik im Nahen Osten, kann die Auseinandersetzung mit dem »sunnitisch-schiitischen Konflikt« nicht vermieden werden: Die Spannungen im Libanon und Irak, die Kriege in Syrien und Jemen und der Machtkampf zwischen Saudi-Arabien und Iran – in all diesen Auseinandersetzungen geht es, so heißt es, um den uralten Gegensatz beider Glaubensrichtungen. So weit so platt. Natürlich verfallen nicht alle »Experten« dieser simplen Darstellung. Trotzdem sind es diese einfachen Bilder, die nachhallen. Umso begrüßenswerter ist der Versuch von Tyma Kraitt, mit dieser Darstellung aufzuräumen.

Gleich zu Beginn stellt sie klar, dass zwar »die jahrhundertlange Geschichte der Entfremdung und des Ressentiments innerhalb der beiden großen islamischen Strömungen nicht völlig außer Acht gelassen werden« können. Allerdings werde »dieser Konflikt von handfesten ökonomischen und geopolitischen Interessen geleitet«. (S. 7.) Im Folgenden legt sie die historischen Hintergründe für die aktuellen Auseinandersetzungen dar: Von den politischen Gründen für die Spaltung der jungen Umma, die erst im Nachhinein eine theologische Färbung erhielten, über die Spaltungspolitik der europäischen Kolonialmächte bis hin zur Entstehung des sog. Islamismus und dessen Aufstieg infolge der Schwächung und Diskreditierung säkularer Kräfte.

Leider übergeht die Autorin bei dieser Betrachtung die Tatsache, dass die konfessionelle Spaltung durchaus auch eine vorkoloniale Geschichte gesellschaftlicher Spaltung besitzt. Sehe man einmal davon ab, dass Schiiten und Sunniten unter gegenseitiger Herrschaft fast immer Untertanen zweiter Klasse waren, erfuhr der Konfessionalismus gerade in der Frühen Neuzeit bis dahin unbekannte Ausmaße. Er diente im mach- und territorialpolitischen Konflikt zwischen dem sunnitischen Osmanischen Reich und den schiitischen Safawiden als Herrschaftsinstrument. Stefan Reichmuth sieht darin gewisse Parallelen zur Konfessionalisierung in Europa, die durch die Homogenisierung der Bevölkerungsgruppen einen wichtigen Grundstein für die Entstehung des aufkommenden Nationalbewusstseins legten.¹ Somit blickten etwa die Schiiten im Irak 2003 nicht auf eine 80-jährige »Dominanz von Sunniten in der Politik« (S. 143.) zurück, sondern letztlich auf eine über tausendjährige.

Trotzdem ist die Fokussierung von Kraitt auf den Kolonialismus richtig, weil er mit seinen massiven Eingriffen in das territoriale, politische und wirtschaftliche Machtgefüge den heutigen Nahen Osten erst schuf. Verbunden mit den späteren Einmischungen, nicht zuletzt dem Irakkrieg 2003 und den folgenden Umstrukturierungen, trägt er damit die Hauptverantwortung für die heutigen Konflikte. Sie benennt aber auch klar das Versagen der postkolonialen arabischen Eliten und macht deutlich, wie die ideologisch zwar säkular ausgerichteten, meist aber von der einen oder anderen Glaubensgemeinschaft stärker durchsetzten Regime fast immer versagten, wenn es darum ging, die entlang konfessioneller Grenzen verlaufenden sozialen Marginalisierungen anzugehen.

Kraitt zeichnet insgesamt sehr ausgewogen und kenntnisreich die komplexe Dialektik aus internen Problemen und äußeren Eingriffen, zwischen religiösen und kulturellen Traditionen und sozialen, machtpolitischen und ökonomischen Interessen nach und zeigt, wie diese in den aktuellen Konflikten zum scheinbaren Krieg zwischen Sunniten und Schiiten kulminierten. Sie macht dabei deutlich, dass dieser Gegensatz nicht in Stein gemeißelt ist, sondern dass die konfessionelle Karte von verschiedenen Parteien bewusst dann gespielt wird, wenn es den politischen Interessen dient. Das Werk eignet sich gut zum Einstieg in das Thema und hat damit das Potential, als eine der wenigen Stimmen gegen den verkürzenden und essentialisierenden Mainstream auch gehört zu werden. Zu wünschen wäre es in jedem Fall.

¹ Vgl. Reichmuth, Stefan. „*Die Frühe Neuzeit als kulturübergreifendes Konzept – Die islamische Welt.*“ [Unveröff. Vortragsmanuscript, 30.09.2010].

Historischer Hintergrund eines rechten Kampfbegriffs

Jaspert, Nikolas. „*Die Reconquista - Christen und Muslime auf der Iberischen Halbinsel 711–1492.*“ (München: C.H. Beck, 2019). 128 Seiten. ISBN 978-3-406-74007-7.

Der Begriff der *Reconquista* (»Rückeroberung«) wurde in den letzten Jahren vor allem durch die neurechten Identitäre Bewegung geprägt. Unter Verweis auf die sich über Jahrhunderte erstreckende Verdrängung der muslimischen Herrscher – und im Anschluss aller Muslime und Juden – aus Spanien, fordern sie die Vertreibung von Muslimen aus dem »christlich-abendländischen« Europa. Im C.H. Beck-Verlag ist soeben ein Buch zu dem historischen Ereignis erschienen. Der Mittelalter-Historiker Nikolas Jaspert zeichnet diese Phase auf etwa mehr als 100 Seiten nach. Er belässt es aber nicht bei einer reinen Darstellung, sondern diskutiert auch Probleme der Analyse, der Interpretation und der Begrifflichkeiten, und stellt von der Forschung noch zu beantwortende Fragen auf. Mit seinem Werk schließt Jaspert in der verlagseigenen »Wissen«-Reihe die Lücke zwischen Georg Bossongs kurzer Abhandlung über *Das maurische Spanien* und Walther Berneckers *Spanische Geschichte - Vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart*.

In diesen beiden Büchern kommt die *Reconquista* ebenfalls vor, allerdings ist sie für Bernecke freilich nur der Prolog für die von ihm dargelegten folgenden Jahrhunderte. Der Philologe Bossong wiederum legt einen Schwerpunkt auf die Kultur und die Innenpolitik der muslimischen Staaten zwischen dem 8. und 15. Jahrhundert, während sich Jaspert auf die politischen Beziehungen zwischen den muslimischen und christlichen Herrschaftsgebieten in der Zeit konzentriert. Erfreulich ist, dass in Jasperts Buch, im Gegensatz zu Bossongs, eine Transkription der arabischen Begriffe und Namen abgedruckt ist, die nah an der gängigen wissenschaftlichen Umschrift ist. Kleinere Fehler, die erkennen lassen, dass der Autor das Arabische wohl nicht beherrscht, sind deshalb zu verzeihen.

Wie schon der Untertitel des Buchs verrät, beginnt Jaspert mit der Darstellung der *Reconquista* bereits mit dem Einmarsch der Muslime in Spanien Anfang des 8. Jahrhunderts. Damit stimmt seine Darstellung zeitlich komplett mit der Bossongs überein. Er bezeichnet diese gesamte 500-jährige Periode als Zeit der *Reconquista*. Die damit zusammenhängende Problematik ist Jaspert durchaus bewusst. Er definiert die *Reconquista*, die er stets in Anführungsstrichen setzt, als ein »transkulturelles« Phänomen« (S. 17.), das zwar durchaus militärisch von statten ging und ab einem gewissen Zeitpunkt auch ideologisch aufgeladen wurde, das aber »nicht nur [von] Gewalt zwischen Christen und Muslimen, sondern auch [von] friedliche[n] Formen des Austauschs zwischen ihnen« (ebd.) geprägt gewesen sei.

Jaspert räumt mit den Ideen eines essentiellen Kampfs der Kulturen auf, wenn er beschreibt, wie muslimische und christliche Herrscher miteinander gegen Glaubensbrüder paktierten, wie man sich gegenseitig Tribut und Respekt zollte, Herrscherfamilien sich durch interreligiöse Heiratspolitik vermischten oder er klar stellt, dass die muslimische Gesellschaft von al-Andalus neben eingewanderten oder verschleppten Arabern, Amazigh (»Berbern«) und Slawen zumeist aus konvertierten Spaniern bestand. Obwohl er die Zeit unter muslimischer Herrschaft als kulturelle Blütezeit versteht, in der die drei abrahamitischen Religionen relativ friedlich zusammenlebten, verklärt er sie nicht zum Paradies auf Erden, sondern benennt auch klar, dass Juden und Christen in verschiedenen Aspekten Untertanen zweiter Klasse waren und dass es durchaus zu Spannungen zwischen den Bevölkerungsgruppen kam.

Die religiöse Aufladung erhielten die militärischen Konflikte zwischen christlichen und muslimischen Herrschern erst im Laufe der Zeit. Durch die Einmischung der katholischen Kirche wurden die Kämpfe gegen die Muslime in Südwesteuropa zunehmend europäisiert und christianisiert, und etwa ab dem 12. Jahrhundert als »Kreuzzüge« propagiert. Trotzdem waren auch die folgenden Jahrhunderte kein sich linear zuspitzender Kulturkampf, sondern von Pragmatismus geprägt. Die massenhaften Zwangskonversionen und Vertreibungen von Muslimen und Juden fielen in die Endzeit der *Reconquista* und richtete sich gegen die eigenen Untertanen. Es handelte sich also nicht um die Vertreibung von Feinden, sondern um Terror gegen die eigene Bevölkerung. Wie der Leser zudem erfährt, entstand Begriff der *Reconquista* erst Ende des 18. Jahrhunderts und wurde im Zuge des anti-napoleonischen Krieges zum Schlagwort eines identitätsstiftenden Nationalmythos. Die spanischen Faschisten unter General Franco, übernahmen diesen, während des Spanischen Bürgerkriegs (1936–1939), den sie als »Kreuzzug« gegen Kommunismus, Republikanismus und Judentum führten. Damit blicken die »Identitären« auf eine Geschichte der rechtsnationalistischen Vereinnahmung der *Reconquista* zurück. Wer Jaspert gelesen hat, der weiß, dass sie mit ihrer verkürzten und idealisierten Darstellung genauso einem Mythos anhängen, wie bereits Franco.

Historische und aktuelle Rassismen

Attia, Iman und Mariam Popal (Hrsg.). „*BeDeutungen dekolonisieren - Spuren von (antimuslimischem) Rassismus.*“ (Münster: Unrast, 2018). 325 Seiten. ISBN 978-3-89771-241-6.

Den vielfältigen kolonialen Kontinuitäten in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen geht der Sammelband *BeDeutungen dekolonisieren* nach, den Iman Attia und Mariam Popal im vergangenen Jahr herausgegeben haben. Die Autoren leben und lehren in den USA, Kanada, Großbritannien und Deutschland und reflektieren entsprechend in erster Linie Geschichte und Aktualitäten im transatlantischen Raum. Sie behandeln etwa die »Orientpolitik« des deutschen Kaiserreichs, die historischen und ideologischen Zusammenhänge zwischen anti-schwarzem und antimuslimischem Rassismus in Nordamerika oder die Rassifizierung von Sexismus und Homophobie.

In mehreren Aufsätzen wird die *Reconquista* aufgegriffen, etwa von dem in England lehrenden Historiker François Soyer. Richtigerweise sieht er die gegen Juden und Muslime gerichtete Konversionspolitik als ein Werkzeug innenpolitischen Machterhalts. Soyer geht es darum, parallelen zwischen der damaligen Situation in Spanien und der heutigen antimuslimischen Stimmung in Europa aufzuzeigen. So schildert er, wie die Grenze zwischen Kultur und Religion damals zunehmend verwischt wurde; wer Arabisch sprach oder sich »orientalisch« kleidete, galt als Muslim oder Jude. Das ging einher mit dem Vorwurf der Illoyalität dem eigenen Herrscherhaus gegenüber und einer unterstellten Sympathie für die Osmanen. Beides findet seine Entsprechungen auch in heutigen rassistischen Diskursen, etwa wenn »orientalische« Kleidung als Symbol der Ablehnung »westlicher Zivilisation« und des »säkularen Rechtsstaats« verstanden wird. Historische Vorbilder etwa für Kopftuchverbote finde man auch im 16. Jahrhundert. Der Autor konzentriert sich auf Frankreich und Großbritannien. Für Deutschland ließe sich ergänzen, dass »Muslim« in den vergangenen Jahren zum Synonym für »Türke« oder »Ausländer« wurde, unabhängig von der tatsächlichen Religion oder Nationalität des Betroffenen. Der Vorwurf der Illoyalität besitzt hierzulande ferner eine eigene Facette. Neben der Unterstellung, Muslime würden ihre Religion gegen Staat und Mehrheitsgesellschaft stellen, wurde in den letzten Jahren vermehrt gefordert, türkeistämmige Menschen müssten sich zwischen der »Loyalität« mit der Türkei oder der Bundesrepublik entscheiden. Die Parallelen zum Vorwurf der »fünften Kolonne der Osmanen« sind offensichtlich.

Ella Shohat wiederum stellt dar, wie die wechselseitige Beziehung zur islamischen Welt zum Aufstieg Westeuropas beigetragen habe. So betont sie, dass die »Entdeckung« Amerikas eine Folge der für die Europäer bestehenden Notwendigkeit war, einen Seeweg nach Ostasien zu finden, da der Landweg durch muslimische Staaten führte. Die Bereicherung durch die Kolonien in Amerika wiederum legte die Grundlage für den Aufstieg Europas zu einer Macht, die im 19. Jahrhundert schließlich in der Lage war, sich auch die arabische Welt zu unterwerfen. Neben dieser historischen Verkettung sieht Shohat auch politische und soziologische Zusammenhänge zwischen den sich zeitlich überschneidenden Ereignissen *Reconquista* und *Conquista*, der Eroberung Amerikas. Die systematische Ansiedlung von Christen im (rück-)eroberten Spanien und die »Institutionalisierung der Vertreibungen, Konversionen und Tötungen [...] auf christlichem Gebiet, ebneten den Weg für ähnliche Vorgehensweisen bei der *conquista*«, (S. 100.) so Shohat.

Der eigentliche Schwerpunkt ihres Aufsatzes allerdings liegt auf dem Thema jüdisch-arabischer Identität. Deren Geschichte ist nicht nur auf al-Andalus zu reduzieren, da es bis zur Staatsgründung Israels 1948 bzw. dem Sechs-Tage-Krieg 1967 bedeutende jüdische Gemeinden in Nordafrika, vor allem Marokko und Tunesien, sowie im Nahen Osten gab. Shohat setzt sich mit dem zionistischen Narrativ jüdischer Geschichtsschreibung auseinander und attestiert diesem Zynismus und vor allem Eurozentrismus. Zum einen würden die Lebensverhältnisse von Juden unter den Christen in der offiziellen israelischen Darstellung idealisiert, um dasjenige unter muslimischer Herrschaft im Umkehrschluss nachträglich zu desavouieren. Andererseits würde alles darangesetzt, die arabisch-jüdische Identität mitsamt ihrer Geschichte zu unterminieren, weil sie der offiziellen israelischen Darstellung eines essenziellen arabisch-jüdischen Gegensatzes entgegenstünde. Angesichts aktueller politischer und medialer Diskurse, die im Zusammenhang mit dem Palästinakonflikt einen Religionskonflikt zwischen Juden und Muslimen konstruieren, sind diese beiden Texte wichtige Stimmen, die quer zum Mainstream liegen.

Diesen inhaltlichen Stärken steht die sprachliche Form des Buches gegenüber, die zum Teil sehr anstrengend ist. Neben der mit Sternchen gegenderten Sprache finden sich zahlreiche englische Spezialbegriffe und Sonderzeichen in Wörtern (z.B. *morisc@s*, womit zum Christentum zwangskonvertierte spanische Muslime gemeint sind); die vielen der Distanzierung dienenden Anführungszeichen und die stilistischen Klammern machen die Texte in

Kombination mit der Harvard-Zitation abschnittsweise schwer lesbar. Natürlich braucht es kritische Wissenschaft genau wie reflektierte und inklusive Sprache. Diese sollte sich aber auch dadurch auszeichnen, dass sie in der Lage ist, akademische Diskurse niedrigschwellig einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, anstatt das Bildungsbürgertum in seiner elitären Ausdrucksweise noch zu überflügeln.

Veranstaltungen

Algerien aktuell: Der Weg zu mehr Demokratie und Stärkung der Menschen- und Frauenrechte. Ein Gespräch mit Beya Merad

19. Dezember 2019 19:00-21:30 Uhr, ZAKK Düsseldorf; Eintritt frei

Seit dem Einbruch des Weltmarktpreises für Erdöl sind Algeriens Staatseinnahmen kollabiert. Das Regime verlor damit die Fähigkeit, sich den fragilen sozialen Frieden im Land zu erkaufen und ist seit 2015 zunehmend mit andauernden Protesten konfrontiert. Die Notlage treibt in Algerien die Menschen auf die Straßen, seit Februar 2019, und nicht der politische Aktivismus linker oder liberaler Interessengruppen. Einige halbherzige Verfassungsänderungen, die im Februar 2016 verabschiedet wurden, sowie Reformen des Geheimdienstes haben nicht ausgereicht, um die Unzufriedenheit vieler BürgerInnen zu beseitigen. Jedoch war das Ziel der Reformen offensichtlich die Stabilisierung des Regimes.

Familiengeschichten. Junge Kunst aus Israel

21. September 2019 – 26. Januar 2020, Dienstag – Sonntag, 10-17 Uhr, Kunstmuseum Bochum; Eintritt: 5,00 EUR (normal), 2,50 EUR (ermäßigt)

Mit künstlerischem Blick auf ihre Familien reflektieren acht israelische Gegenwartskünstlerinnen und -künstler ihren persönlichen Standpunkt innerhalb der Gesellschaft. Sie analysieren den Einfluss von Historie und Gegenwart, Religion und Kultur auf ihre jeweiligen Familiengeschichten und suchen deren Spuren in ihrem subjektiven Denken und Empfinden. Diesen biographischen Prozess transformieren sie in autonome Kunstwerke, um über das individuelle Schicksal hinaus zu allgemeingültigen Aussagen zu gelangen.

From East to West: Erinnerungen aus dem alten Damaskus

16. Januar 2020, Philharmonie Essen; VVK 8,00 EUR

Mit dem East-West Pacem Orchestra haben sich 2016 heimische und zugewanderte Musiker zusammengefunden, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, arabische Musik zwischen Orient und Okzident neu erlebbar zu machen.

Patient Gaza

29. Januar 2020 19:00 Uhr, ZAKK Düsseldorf; Eintritt frei

Der Düsseldorfer Fotograf Hartmut Bühler reiste im November 2015 in den Gazastreifen und begleitet eine medizinische Mission mit der Kamera. Das Ergebnis wurde in Buchform veröffentlicht und wird nun - erstmals in Düsseldorf - in Form einer längeren Ausstellung gezeigt.